

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 69.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Abnahme ins Ausland: 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 26. März 1878. — Morgen: Rupert.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 5 Zeilen 20 fr.

11. Jahrg.

Die Kreditdebatte.

In der Abend Sitzung der österreichischen Delegation vom 21. März sprach zunächst Abgeordneter Dr. Herbst als Generalredner der Minorität.

Man habe für die Bewilligung Gründe angeführt, welche gegen dieselbe sprechen. Dies gelte insbesondere vom Abg. Greuter, der, wenn er zum Minister kein Vertrauen habe, ihm consequenterweise den Kredit verweigern müßte. Die Opposition sei im parlamentarischen Leben etwas Nothwendiges und Gutes, nur dürfe sie nicht factios sein, d. i. kleinlich, wie jene, welche in nationalen Antipathien oder Sympathien wurzelt. Das Recht der freien Meinungsäußerung müsse gewahrt werden, denn die Versagung dieses Rechtes wäre das Grab des Parlamentarismus. Nicht darin bestünde die Opposition und der Parlamentarismus, daß man entweder Vertrauen zu einem Ministerium hat und ihm durch Dick und Dünn folgt, oder daß man zu ihm kein Vertrauen hat und es dann stürzt. Diese constitutionelle Schablone könne nicht überall angewendet werden, am wenigsten aber in den gemeinsamen und auswärtigen Angelegenheiten. Wenn in dem Antrag der Minorität von Vertrauen die Rede ist, so gelte dies jener Stelle, welcher verfassungsmäßig der Oberbefehl des Heeres, die Entscheidung über Krieg und Frieden zusteht, jener Stelle, welche die einzig bleibende im Wechsel der Gestaltungen unserer Monarchie ist, die Minorität erwarte vertrauensvoll von der Weisheit des Souveräns, daß er die Wehrkraft des Reiches nur dann aufrufen werde zur Verteidigung desselben, wenn wirkliche Lebensinteressen die äußerste Anspannung der Kräfte der Monarchie erfordern. Allein damit sei nicht ausgeschlossen die Pflicht der Delegation zur Prüfung der Regierungsvorlage, und die volle Verantwortung für dieselbe.

Man dürfe nicht, wie Abg. Greuter thun zu können glaubt, dieser Verantwortung sich dadurch entledigen, daß man sie auf die Schultern eines anderen abwälzt, zu dem man kein Vertrauen hat.

Redner übergeht dann zur Prüfung der Vorlage selbst, die ihm nur für den Augenblick gemacht zu sein scheint, die an Formlosigkeit und Unklarheit leidet. Gelte es einer großen Action oder einer beschränkten Machtentfaltung? Ist die Bewilligung nothwendig? Für eine geplante Mobilisierung ist die Summe zu gering, andererseits aber gibt sie schon im voraus dem Zweifel an dem friedlichen Erfolge des Kongresses Ausdruck. Ist aber einmal der Mobilisierungsbefehl erschienen, stehen die Truppen unter den Fahnen, dann stehen wir bald auch im Kriege. Die Art der Bedeckung sei ebenfalls noch nicht vereinbart, ein Kriegsschah in Noten, an denen man ohnehin genügend habe, habe keinen Nutzen. Es sei vielleicht kleinbürgerlich, so viel vom Geldpunkt zu reden, aber durch sorgfältige Behandlung desselben sind Staaten groß, wohlhabend und mächtig geworden, man blicke nur auf Preußen! Die kriegerische Stimmung scheine zwar seit einigen Tagen sich gelegt zu haben, er schließe daher mit dem Wunsche, es möge der Weisheit des Monarchen gelingen, uns den Frieden zu erhalten.

Prof. Sueß, als Redner der Majorität, erinnert an das Wort von Genß, das endliche Schicksal Konstantinopels werde ein allgemeiner Bankerott sein, welcher der alten Diplomatie bevorstehe. Dieser Bankerott sei nicht ausgeblieben. Der Krieg habe die schönsten Länder der Balkan-Halbinsel verödet. Man rufe nun nach einer Occupation Bosniens. Er aber glaube, die Interessen Oesterreichs liegen nicht in dieser Richtung, sondern im Donauthal von der Sulina bis zum Eisernen Thor. Es wäre wünschenswerth,

wenn Oesterreich die Gegend vom Eisernen Thor bis Adakale besitzen könnte, nur um die Regulierung der Donau, befreit von den Fesseln der internationalen Verträge, durchführen zu können. Seit langen Jahren befolge Rußland eine aggressive Politik. Zuerst nahm es die Krim, dann Otschakoff und die Länder am Bug, dann Bessarabien, dann machte es die Donaufürstenthümer zu seinen Dependenzien. Das Testament Peters des Großen sage: „Man soll suchen, Oesterreich mit einer anderen Macht in Krieg zu verwickeln, ist das nicht möglich, gebe man ihm ein Stück türkisches Land, das man ihm später wieder wegnehme.“ In einer solchen Politik liege die größte Gefährdung des europäischen Friedens, derselben müsse eine Grenze gesetzt werden. Die Stellung der Minorität, die Halbheit in ihren Anträgen könne die Freunde entmuthigen, die Gegner er-muthigen und den Frieden eben dadurch gefährden. Als Oesterreicher könne er sich nur als Bürger des staatlichen Vorwerks der europäischen Civilisation fühlen, und von diesem Gefühle durchdrungen, stimme er für die Bewilligung.

Nachdem noch der Abg. Sturm als Bericht-erstatte der Minorität die Gründe ihres Antrages recapituliert, ergriff Graf Andrássy das Wort.

Er verteidigte sich zunächst gegen den Vorwurf der Geheimthuererei, den Dr. Giskra gegen ihn erhoben; er wies auf die in der Delegation gegebenen Aufschlüsse hin, auf seine Bereitwilligkeit, noch weitere zu geben, welche die Delegation selbst abgelehnt habe. In objektiver Beziehung stelle sich die Sache so: Entweder sind Differenzen, wie sie Dr. Giskra bezeichnete, zwischen der österreichischen und anderen Regierungen vorhanden, oder nicht; in letzterem Falle sind alle Bedenken wegen kriegerischer Politik oder Provocation gegenstandslos, in ersterem Falle glaube

Fenilleton.

Treu bis in den Tod.

Nach dem Englischen.

(Schluß.)

„Ich fürchte, daß Mistreß schon im Bette sein wird“, sage ich, als wir den Rückweg einschlagen.

„Ohne Sorge, Sir“, sagt Donald mit einem triumphierenden Blicke auf John; „die Herrin wird auf sein und uns erwarten. Sie weiß, daß Laddie uns nicht umsonst in den Schnee hinausgeführt hat.“

„Ich werde nie wieder Zweifel in einen Hund setzen“, sagt John, indem er mit guter Miene die Segel streicht. „Ihr hattet ganz recht und ich unrecht, und das ist alles; doch zu denken, daß in einem Thiere so viel Verstand sein soll, geht über meine Fassungskraft.“

Als wir das Einfahrtsthor erreicht haben, sende ich einen der Leute nach dem Arzt, der glücklicherweise einen Steinwurf weit von uns wohnt, und eile selbst voraus, um meine Frau auf das Kommando vorzubereiten. Sie läuft mir in der Halle entgegen. „Nun?“ fragt sie eifrig.

„Wir haben eine alte Frau gefunden“, sage ich; „doch weiß ich nicht, ob sie noch lebt oder schon todt ist.“

Meine Frau wirft ihre Arme um meinen Hals und küßt mich.

„Du wirst trockene Kleider und einen Krug heißen Toddy in Deinem Ankleidezimmer finden“, sagt sie; und dies ist ihre ganze Rache für meinen Scepticismus. Die arme alte Frau wird unter ihrer Aufsicht die Treppe hinaufgetragen und in ein warmes Bett gelegt; und noch ehe der Arzt anlangt, hat sie einige schwache Lebenszeichen gegeben; so läßt mir meine Frau sagen. Dr. Bruce schüttelt den Kopf, als er sie erblickt. „Arme alte Seele“, sagt er. „Wie kam sie in dieser Schreckensnacht auf das Moor? Sie hat einen Stoß erlitten, über welchen sie in ihrem Alter nicht leicht hinauskommen wird.“

Es gelingt ihnen indessen, ihr ein paar Löffel heißen, mit Wasser gemischten Brantwein einzulösen, und sogleich zuckt eine schwache Röthe über ihr Gesicht, und die Augenlider fangen an zu zittern. Meine Frau hebt ihren Kopf empor und läßt sie etwas schlucken, was Dr. Bruce mitgebracht hat — dann legt sie sie in die weichen warmen Kissen zurück. „Ich glaube, sie wird jetzt zu sich kommen“, sagt der alte Doktor, „da ihr

Athem nun hörbarer und regelmäßiger geht. Nahrung und Wärme werden das übrige thun; doch wird sie sich, wie ich fürchte, schwerlich wieder erholen.“

Später gehe ich auch hinauf in das Zimmer und finde meine Frau bei der armen alten Dulderin wachen. Sie sieht mich mit Thränen in den Augen an. „Arme alte Seele, ich fürchte, sie wird sich nicht wieder von den ausgestandenen Leiden erholen.“

Ich gehe auf die andere Seite des Bettes herum und berge mich zu ihr hinab. Das alte Gesicht sieht blaß und verfallen aus, und die spärlichen Locken, welche auf dem Kissen liegen, sind feucht vom Schnee. Sie ist eine sehr kleine Frau, soweit ich in ihrer liegenden Stellung darüber urtheilen kann, und muß, wie ich glaube, ihre siebzig Jahre erreicht haben. „Wer mag sie sein?“ frage ich mich wiederholt. „Sie ist aus keinem der umliegenden Dörfer, sonst würden wir ihr Gesicht kennen; und ich kann mir nicht denken, was eine Fremde in einer solchen Nacht auf das Moor geführt haben kann.“

Während ich so spreche, geht eine Veränderung über ihr Gesicht; die Augen öffnen sich, und sie blickt forschend um sich. Sie versucht es, zu sprechen, doch ist sie offenbar zu schwach dazu.

er nicht, daß die Differenzen ausgeglichen werden könnten, wenn sie durch die Delegation in Erörterung genommen und so dem Kongresse entzogen werden sollten. Auf solche Weise sei nie der Friede, wol aber der Krieg entstanden. In Bezug auf das Beispiel Talleyrands bemerkt Graf Andrassy, wenn Talleyrand das Talent besessen, eine schon verlorene Sache durch bloße Geschicklichkeit gut zu machen, so müsse er, Andrassy, sein geringes Talent dazu benützen, daß die Sache eben nicht verloren gehe, bezeichnend sei es aber, daß Dr. Gistra sich einen Mann zum Ideal gewählt, von dem die böse Welt erzählt, er habe gesagt: „Die Worte sind eigentlich vorhanden, um die Gedanken zu verbergen.“ Es entstehe die Frage, ob Dr. Gistra mit den Antworten eines Talleyrand zufrieden gewesen wäre, und ob er ihm nicht auch den Kredit verweigert haben würde? Dr. Gistra werde ihm, dem Grafen Andrassy, erlauben, darin einen Trost zu finden.

Graf Andrassy beruft sich schließlich auf die in seinem Exposé abgegebene Erklärung über den Zweck des Kredites, welche noch vollständig aufrecht bestehe. Die Kreditforderung spiere sich in der Frage zu: Will Oesterreich eine Großmacht bleiben? Ja oder Nein! Wenn diese Frage an die Völker Oesterreichs heranträte, so zweifle er nicht an ihrer begeisterten Zustimmung. Denn so verschieden auch die Lage und die Forderungen der einzelnen Stämme seien, zwei Bande gebe es, die sie vereinen: Anhänglichkeit an die Dynastie und das Interesse an der Großmachtsstellung zum eigenen und zum Wohle Europa's!

Aus der Abstimmung heben wir noch hervor, daß der Delegierte Herr Langer-Podgora für den Antrag der Majorität stimmte.

Beide Delegationen haben sich bereits über ihre Beschlüsse geeinigt, indem alle Differenzen beseitigt wurden.

Parlamentarisches.

Wie verlautet, sollen die Delegationen erst Ende Mai oder anfangs Juni wieder zusammentreten, um die ordnungsmäßige Erledigung des gemeinsamen Staatsvoranschlags vorzunehmen. Bis dahin dürften die Ausgleichsberatungen der beiderseitigen Parlamente zum Abschlusse gebracht sein. Die Quotenrepräsentationen sollen gleich zu Beginn des nächsten Monats zur Wiederaufnahme ihrer Verhandlungen in Wien schreiten.

Das Abgeordnetenhaus hält seine nächste Sitzung erst am Mittwoch ab. Auf der

Tagesordnung derselben befindet sich die Vorlage über die Verlängerung des Ausgleichsprovisoriums, deren Erledigung in der letzten Sitzung wegen der vorgerückten Stunde unterblieb. Hierauf wird das Einquartierungs-gesetz zur Debatte gelangen. Sobald dasselbe durchberathen ist, gedenkt man die Verhandlung über die Personal-Einkommensteuer fortzusetzen. Das Herrenhaus soll am Donnerstags wieder zusammentreten, um den Staatsvoranschlag pro 1878 zu erledigen.

Zur Lage.

Für einen baldigen Zusammentritt des Kongresses liegen keine günstigen Aussichten vor. In der ungarischen Delegation hat Graf Andrassy auf eine Interpellation Czernatonyi's erwidert, daß einzelne Präliminarfragen aufgetaucht seien, betreffs welcher zwischen Rußland und England ein Ideenaustausch stattfindet, daher der Tag des Zusammentrittes des Kongresses nicht bestimmt werden könne. Die „Wiener Abendpost“ schreibt über die augenblickliche Lage:

„Das britische Kabinett verlangt die Erklärung Rußlands, daß die Mittheilung des Friedensinstrumentes an die Mächte mit der formellen Vorlage desselben im Kongresse gleichbedeutend sei, während das russische Kabinett seinen internationalen Pflichten mit jener Mittheilung genügt zu haben glaubt und sich zu der ausdrücklichen Vorlage an den Kongress um so weniger verstehen will, als es bereits durch die Bekanntgabe der Friedensbedingungen jeder einzelnen Macht die Möglichkeit geboten habe, die einzelnen Bestimmungen des Vertrages zum Gegenstande einer europäischen Berathung zu machen. Die Verständigung ist bis jetzt nicht erfolgt, und so lange dies nicht der Fall sein wird, muß auch das Schicksal des Kongresses als ein unentschiedenes betrachtet werden.“

Nach einer Meldung aus Berlin über London, 23. März, wurde die Antwort Rußlands auf das Verlangen Englands nicht befriedigend befunden. Die englische Regierung informierte hievon sofort die kaiserliche Regierung in Berlin. Es wird versichert, daß Bismarck und Andrassy eifrigst vermitteln. Man glaubt jedoch, Rußland sei entschlossen, auf zwei von Seite Englands bestrittenen Punkten beharren zu sollen, nämlich, daß weder die Abtretung Mesopotamiens noch jene Armeniens auf dem Kongresse unter dem Gesichtspunkte diskutierbar sei, daß deren Sanction durch die Mächte nothwendig wäre. Die erstere werde vom Zaren

als ein Ehrenpunkt, die letztere als eine nur zwischen der Türkei und Rußland zu regelnde Sache betrachtet.

Tagesneuigkeiten.

— Jahns hundertjähriger Geburtstag. Am 11. August l. J. werden es hundert Jahre, daß zu Lang bei Wittenberge in der Priegnitz der Turnvater Jahn das Licht der Welt erblickte. Heutzutage sind die Ideen und Strebungen Jahns schon zur That geworden, denn es steht eine nach Tausenden zählende Schar begeisterter Anhänger in allen Ländern und Provinzen da. Daß Turner und Turnfreunde diesen Tag nicht unbeachtet vorübergehen lassen, ist selbstverständlich. So wird beispielsweise mit dem am 27. bis 30. Juli l. J. in Breslau abzuhaltenden fünften allgemeinen Turnfeste die Feier des 100jährigen Geburtstages Jahns verbunden werden.

— Ein theures „Pflaster.“ Der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins stehen schon seit längerer Zeit in Verhandlung über die Frage: wie die Mittel für die dringend nöthigen Neupflasterungsarbeiten aufzubringen seien. Die Kosten sind auf etwa 20 Millionen Mark, für fünf Jahre zu vertheilen, veranschlagt. Eine für diesen Zweck beabsichtigte Anleihe stieß auf vielfache Bedenken. Eine vom Magistrat eingesetzte Kommission hat nun vorgeschlagen: zwei neue Steuern lediglich für Pflasterungszwecke und nur für den Zeitraum dieser Arbeiten einzuführen, und zwar eine Steuer auf den Gaskonsum von Privaten und eine auf Pferde und Fuhrwerke. Der Ertrag dieser Steuern wird bei einem Steuersatz von 2 bis 3 Pf. per Kubikmeter Gas und von 20 Mark per Pferd und Jahr auf etwa 2.200.000 Mark jährlich veranschlagt.

— Der Flecktyphus soll nach Mittheilung des „N. Br. Tagbl.“ in der österreichisch-russischen Grenzstation Podvoloczyska seit Wochen herrschen. Er ist zuerst unter den Trägern und Padern ausgebrochen, welche die von Rußland kommenden Warenballen in die österreichischen Waggons umzuladen hatten, was durch die verschiedene Spurweite der Bahnen nothwendig gemacht ist. Die Waren befanden sich in Waggons, in welchen kranke russische Soldaten expediert worden waren. Es wurde von Seite der Behörden die strengste Desinficierung und Abspernung angeordnet, was bald die besten Folgen hatte. In einzelnen Bezirken längs der Karpathen ist die Diphtheritis in so erschreckender Heftigkeit aufgetreten, daß die ganze Bevölkerung von einem bis sieben Jahren ausgestorben ist.

Meine Frau hebt sie auf und reicht ihr einen Löffel voll Nahrung, indem sie beruhigend zu ihr sagt: „Strengt Euch nicht mit Sprechen an; Ihr seid unter Freunden; wenn Ihr erst besser seid, dann sollt Ihr uns alles über Euch erzählen. Doch jetzt seid ruhig und versucht es, zu schlafen.“

Das graue Haupt fällt müde auf das Kissen zurück, und bald haben wir die Beruhigung, an dem regelmäßigen Athem zu sehen, daß unsere Patientin eingeschlafen ist.

„Du mußt nun zu Bette gehen, Jessie“, sage ich. „Ich werde Mary klingen, und sie mag den Rest der Nacht bei ihr wachen.“ Doch meine Frau, die eine warmherzige Seele und eine geborne Krankenpflegerin ist, will ihren Platz nicht verlassen. So lasse ich sie denn wachen und ziehe mich in mein Zimmer zurück.

Als wir uns morgens wieder sehen, höre ich, daß die kleine alte Frau einige Worte gesprochen hat und sich etwas kräftiger fühlt. „Komm' nun mit mir zu ihr“, sagt meine Frau, „und laß uns versuchen, heraus zu finden, wer sie ist.“ Wir finden sie in Kissen aufgestützt und Mary bei ihr, die ihr eben etwas Nahrung reicht.

„Wie geht es Euch jetzt?“ fragt Jessie, indem sie sich zu ihr neigt.

„Besser, viel besser, Dank Ihnen, gütige

Dame“, sagt sie mit einer vor Alter und Schwäche zitternden Stimme. „Und ich bin Ihnen so dankbar für Ihre Güte.“

An ihrer Sprache höre ich, daß sie eine Engländerin ist. „Fühlt Ihr Euch kräftig genug, mir zu erzählen, wie es kam, daß Ihr Euch im Moor verirrtet, woher Ihr seid und wohin Ihr wolltet?“ fährt meine Frau fort.

„Ach, ich wollte zu meinem Jungen, zu meinem armen Jungen, und nun zweifle ich, daß ich ihn jemals wieder sehen werde“, sagt das arme alte Weib, mit einem langen Seufzer der Erschöpfung.

„Wo ist Euer Sohn, und wie weit seid Ihr gekommen?“

„Mein Sohn ist Soldat im Fort George; und ich kam den ganzen Weg von Liverpool herüber, um ihn zu sehen und ihm den Segen seiner alten Mutter zu bringen, ehe er nach Indien geht.“ Und dann, in gebrochenen Lauten und in langen Pausen von Müdigkeit und Schwäche, erzählt uns die kleine alte Frau ihre erbarmungswürdige Geschichte.

Ihr Sohn, erzählt sie uns, sei das einzige ihr übrig gebliebene Kind. Sie habe deren sechs gehabt, und dieses, das jüngste, sei das einzige, das nicht aus Mangel während der Hungersnoth in Lancashire gestorben sei. Er wuchs heran, ein

schöner, einnehmender Bursche, der Trost und der Stolz des Mutterherzens und die Stütze ihrer alten Tage. Doch ein „Strike“ setzte ihn außer Arbeit, und unfähig, die Entbehrungen und das Elend zu ertragen, wurde er Soldat. Sein Regiment lag in Fort George, er schrieb seiner Mutter regelmäßig, und seine Briefe wurden mit jedem Tage heiterer und hoffnungsvoller; bis er plötzlich schrieb, daß sein Regiment nach Indien kommandiert sei, und sie bat, ihm ihren Segen zu schicken, da er nicht Geld genug habe, nach Liverpool zu kommen, um sie zu sehen. Die alte verwitwete Mutter, welche mit Ausnahme dieses einen Sohnes kinderlos war, fühlte, daß sie ihn noch einmal sehen müsse, ehe sie stürbe. Sie erbat von einigen Damen, deren Güte sie vor dem Arbeitshaufe bewahrt habe, eine Summe Geldes, welche hingereicht hatte, sie mittelst Eisenbahn nach Glasgow zu befördern; von da an hatte sie den Weg theils zu Fuß, theils, wenn Vorüberfahrende sie mittheilsvoll für eine Strecke aufnahmen, zu Wagen gemacht, bis innerhalb einiger Meilen von Fort George, als der Schneesturm sie ereilt hatte und sie, von der Straße abgeirrt, ohne Laddie hilflos im Schnee verkommen wäre.

Meine Frau ist aufgelöst in Thränen, und Mary schluchzt laut, als die alte Frau ihre ein-

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Constitutioneller Verein in Laibach.

Der Ausschuss beehrt sich hiemit, die Herren Vereinsmitglieder zur

67. Hauptversammlung

einzuladen, die **Donnerstag den 28. März 1878 abends halb 8 Uhr im Kasino-Klubzimmer** stattfindet.

Tagesordnung:

- 1.) Die bevorstehenden Gemeinderatswahlen.
- 2.) Der gegenwärtige Stand der Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn.

— (Die krainische Escomptebank-Gesellschaft) spendete der hiesigen Volksküche einen Betrag von 15 fl. und dem krainischen Schulpfennig 10 fl.

— (Brennholzhandel.) Das Handelsministerium hat die politischen Behörden erster Instanz auf die Feststellung der Verkehrseinheit für den Brennholzhandel nach metrischem Systeme rückfichtlich der Scheiterlänge des Brennholzes neuerdings aufmerksam gemacht und verordnet, dahin zu wirken, daß endlich die im Gesetze vorgeschriebene Scheiterlänge (1 Meter) in der nächsten Holzfallungsperiode zur Durchführung gelange. Für Waldbesitzer erwächst die Pflicht, sich diese Verordnung gegenwärtig zu halten.

— (Heimatliche Kunst.) Der Maler Herr Johann Subic hat wieder ein neues Altarbild, die schmerzhaft Muttergottes darstellend, vollendet, und wird dasselbe im hiesigen Redoutensale zur Ansicht ausgestellt werden.

— (Witterung.) In den abgelaufenen zwei Feiertagen ist ausgiebiger Schneefall eingetreten, der den trockenen Feldern und Wiesen sehr zugute kommen wird.

— (Konzert Swert-Grünfeld.) Nur eine geringe Zahl von der Tonmuse treu ergebenen Musikfreunden fand sich am 23. d. M. im landschaftlichen Redoutensale ein, um die Virtuosen Jules de Swert und Alfred Grünfeld zu hören. Der künstlerische Erfolg, den beide Konzertgeber errangen, war ein außerordentlicher. Wir haben in unseren Voranzeigen die ersten Musikkritiker Wiens und Deutschlands über die hervorragenden Künstler sprechen lassen und finden es überflüssig, das ganze Arsenal abgebrauchter Phrasen von „schöner, eleganter Vogenführung, von kräftigem Anschlag, Erstausstrahlen erregender Technik“ u. s. w. neuerdings ins Treffen zu führen. Sowol Herr de Swert als auch Herr Grünfeld mußten den zwölf meisterhaft ausgeführten Programmnummern Zugaben beifügen, ersterer legte glänzende Probe seines Improvisationstalent ab, er wählte drei Schubert'sche Themata,

verarbeitete zuerst jedes einzeln, führte dieselben gleichzeitig durch und brachte das Ganze zu einem in allen Tonfarben sprühenden gelungenen Abschluß; immenser Beifall durchbrauste den Saal. Sämtliche Piecen der beiden Künstler wurden mit wohlverdienten Beifallsbezeugungen begleitet. Auffallen mußte es, daß der Besuch des samstägigen Konzertes ein spärlicher war, während die Konzerte der philharmonischen Gesellschaft sich gewöhnlich eines sehr zahlreichen Besuches erfreuen. Nehmen die in unseren Blättern so oft gerühmten zahlreichen Musikfreunde Laibachs Anstoß an den Eintrittspreisen à 1 fl. 50 kr., 1 fl. und 70 kr.? Künstlern ersten Ranges steht ohne Zweifel eine schwerer wiegende Berechtigung zu, diese Preise anzusetzen, als einer Theaterunternehmung, die bei Aufführung gehaltloser oder leichter Operetten für einen Fautenil 90 kr. abnimmt. — Die Herren de Swert und Alfred Grünfeld fanden sich auf Verlangen mehrerer Musikfreunde bereit, heute ein zweites und letztes Konzert im landschaftlichen Redoutensale zu veranstalten. Zur Aufführung gelangen: 1.) Rubinstein: Sonate für Pianoforte und Violoncello, vorgetragen von beiden Konzertanten; 2.) J. de Swert: Konzert C-moll, vorgetragen von J. de Swert; 3. a) Bach: „Präludium und Gigue“, b) Grünfeld: „Mazurka“, c) Rubinstein: „Basse“, d) Kufelak: „Octaven-Stude“, vorgetragen von A. Grünfeld; 4. a) Bach: „Air“, b) Bach: „Gavotte et Musette“, c) Servais: „Andante religioso“ (auf Wunsch), vorgetragen von J. de Swert; 5.) Improvisation über Themen aus „Lohengrin“ und „Tannhäuser“, vorgetragen von A. Grünfeld. — Mögen die Musikfreunde Laibachs es nicht veräumen, dem heutigen Konzertabend, der ganz apperten Hochgenuß bieten wird, anzuwohnen.

— (Todfall.) Am 19. d. starb in Klagenfurt der k. k. Oberlandesgerichtsrath Eduard Preschern im hohen Alter von 71 Jahren.

— (Zur Pariser Weltausstellung.) Soeben wurde das vierte Heft der offiziellen Publicationen, betreffend die internationale Ausstellung von Gegenständen der Kunst, Industrie und Urproduktion, ausgegeben. Dasselbe enthält: 1.) Verordnung über die Zollbehandlung der Gegenstände für die Weltausstellung in Paris im Jahre 1878; 2.) Concessionsbedingungen für die Aufführung von Banten; 3.) Auszug aus dem Spezialprogramm der Ausstellung des Gartenbaues; 4.) Programm der Ausstellung der anthropologischen Wissenschaften; 5.) Eintrittsreglement: a) allgemeine Verfügungen, b) Eintritt mittelst Karten, c) Eintritt mittelst Abonnementskarten, d) Eintritt mittelst Ausstellerkarten, e) Eintritt mittelst Dienstkarten und Dienstmarken,

f) Freikarten, g) verschiedene Einnahmen, h) Dienst der Schamantsbeamten, i) Kontrolldienst; 6.) Programm für die Herausgabe des amtlichen Spezialkataloges; 7.) Organisationsstatut für die k. k. österreichisch-ungarische Ausstellungskommission; 8.) Organisationsstatut für die österreichische Lokalkommission; 9.) Reglement für die Vorprüfung; 10.) Reglement für die österreichischen Aussteller bezüglich der Versendung und Rücksendung der für die Weltausstellung 1878 in Paris bestimmten Gegenstände.

— (Aus den Nachbarprovinzen.) In der Grazer „Tagespost“ wird über die Entvölkerung der prächtigen und seinerzeit ertragsreichen Alpengewässer in Steiermark Klage geführt, Edelstische seien selten mehr zu finden, Fischotter und Fischdiebe führen den Ruin der Fischzucht herbei, und könnte demselben nur durch Errichtung von Fischereigenossenschaften und durch das Zustandekommen eines Fischereigesetzes entgegengewirkt werden. — Die Frühjahrsausstellung des steiermärkischen Kunstvereins wird am 27. d. M. in der landschaftlichen Bildergalerie in Graz eröffnet werden.

— (Landschaftliches Theater.) Das uns am 23. d. präsentierte Trifolium „Jeanne, Jeannette und Jeanneton“ kann seine Abstammung aus französischem Boden nicht verleugnen, Sujet und Musik tragen das Gepräge französischer Grazie und französischen Geistes. Die Herren Clairville und Delacour verlegten die Handlung in die Jahre 1760 und 1765: Drei junge hübsche Mädchen verlassen 1760 zu gleicher Zeit ihre heimatlichen Stätten und begeben sich nach Paris, um in der großen Weltstadt ihr Glück zu machen. Nach Verlauf von fünf Jahren sehen wir Jeanne als die gefeierte Favoritin des Königs, Jeannette als erste Ballettänzerin an der großen Oper und Jeanneton als reiche Besitzerin einer Volksrestauration in Paris. Die drei Mädchen geben sich ein Stellbildein, küssen gegenseitig den über ihrem Schicksal schwebenden Schleier; während Jeanne und Jeannette ihren königlichen Beschützern treu bleiben, heiratet Jeanneton, nachdem sie aus ihrem Liebestraum erwacht, den in sie verliebten Koch „Briolet“. Eckt französische Würze empfängt die Handlung durch die Liebesabenteuer des leichtsinnigen Schmetterlings „Marquis von Nocé“. Der Komik wird Rechnung getragen durch das Auftreten eines Roués aus fürstlichem Geblüte, eines jungen verliebten Koches und eines alten Soldaten. Entsprechenden Auspruch erhält dieses leichte Machwerk durch reiche Massenszenen, in welchen sich in historisch getreuen Kostümen Leute aus dem Volke, Männer der Kunst, Herren und Damen vom Hofe, Soldaten und Massen vorstellen. Die Musik des Herrn P. Lacomme

fache und rührende Geschichte beendet hat; und ich gehe einen Augenblick ans Fenster und schaue hinaus, ehe ich im Stande bin, sie nach dem Namen ihres Sohnes zu fragen. Ich theile ihr mit, daß wir nur einige Meilen von Fort George entfernt seien und daß ich nach ihm senden wollte, und indem ich so spreche, verflärt ein Lächeln unsäglich Befriedigung ihr abgezehrt Gesicht.

„Sein Name ist John Salter“ sagt sie; „er ist ein großer, schöner Bursche; Sie werden ihn daran erkennen.“

Ich eile die Treppe hinunter und schreibe ein kurzes Billet an Colonel Freeman, mit dem ich befreundet bin, mache ihn mit allen Umständen bekannt und bitte ihn, daß er John Salter erlauben wolle, sogleich herüber zu kommen; fertige meinen Groom mit dem zweirädrigen Jagdwagen ab, damit er ihn ohne Zeitverlust herüber bringe. Als ich in das Haus zurückkehre, nachdem er abgefahren war, begegne ich Dr. Bruce, der eben fortgeht.

„Arme alte Seele“, sagte er; „ihre Leiden werden bald vorüber sein — es geht schnell mit ihr zu Ende. Ich zweifle beinahe, daß ihr Sohn sie noch am Leben treffen wird.“

„Wie es ihr möglich war, in ihrem Alter

eine solche Reise zu machen, kann ich nicht begreifen“, bemerkte ich.

„Nichts ist einer Mutter unmöglich“, antwortet der Doktor, „doch es hat sie getödtet.“

Ich gehe in das Haus, doch finde ich, daß ich bei keiner Beschäftigung ausharren kann. Meine Gedanken weilen bei der Heldin der Mutterliebe, welche sterbend oben liegt, und ich gebe der Bezauberung nach, welche mich in ihre Nähe zieht.

Wie Dr. Bruce sagt, geht es rasch mit ihr zu Ende. Sie liegt zurückgelehnt in den Kissen, und ihre Wangen sind aschgrau wie ihr Haar. Sie hält die Hand meiner Frau in der ihrigen, doch ihre Augen sind weit geöffnet und haben einen unruhigen, erwartungsvollen Blick.

„Um welche Zeit können wir sie erwarten?“ flüstert meine Frau mir zu.

„Nicht vor vier Uhr“, antworte ich in demselben Tone.

„Er wird zu spät kommen, fürchte ich“, sagt sie; „ihre Kräfte nehmen rasch ab.“

Doch die Liebe ist stärker als der Tod, und sie will nicht sterben, ehe ihr Sohn kommt. Den ganzen Wintertag liegt sie sterbend da, gehorsam nehmend, was man ihr reicht, doch spricht sie kein anderes Wort, als: „Mein Sohn, mein Sohn!“

Gott ist gütig; er wird mich nicht sterben lassen, ehe er kommt.“

Und endlich höre ich den Jagdwagen. Ich lege den Finger an die Lippen und sage Mary, daß sie John Salter leise heraufführen möge. Doch meine Vorsicht ist unnötig; die Mutter hat den Ton vernommen, und mit einer letzten Anstrengung ihrer übrig gebliebenen Kraft erhebt sie sich und streckt die Arme aus. „Mein Junge, mein Junge!“ haucht sie, als er mit einem schweren Schluchzen auf sie zustürzt und Mutter und Sohn sich noch einmal in den Armen liegen. Einen Augenblick bleiben sie so, dann sinkt die alte Frau zurück auf die Schulter meiner Frau, und ihr Geist blüht vom Himmel herunter auf den Sohn, den sie auf Erden so sehr geliebt hat.

Sie ruht auf unserm kleinen Friedhof unter einem Eibenbaum, und auf dem Stein, der ihre Ruhestätte bezeichnet, sind die Worte eingegraben: „Treu bis in den Tod.“ Unser Laddie hat sich wegen seiner guten Werte einen weit verbreiteten Ruf erworben; und während ich hier sitze, um die kurze Skizze niederzuschreiben, deren Held er zum Theil ist, liegt er zu meinen Füßen, ein stets wachsender, treuer Gefährte und Freund.

verleugnet eben auch nicht ihren französischen Charakter, sie wählt Motive aus vergangener und neuerer Zeit, verarbeitet dieselben, ohne in die Tiefe werthvoller Tonschätze zu steigen, recht lebendig und gefällig, bringt: eine in Tanzweisen gehüllte Ouverture; im Vorspiele ein recht nettes Terzett (Jeanne, Jeannette und Jeanneton); im ersten Acte ein hübsches Lied der Jeanneton mit Chorbegleitung, das reizend schöne Bouquetlied des Marquis von Rock, ein prächtiges Duett beider, ein amüsantes Terzett der drei Mädchen und ein lebhaftes Finale; im zweiten Acte ein Lied Jeannette's mit Chor, das Klage Lied des „Briole“, ein pikantes Terzett — Jeanneton, Marquis und Briole, — eine Coloraturarie der Jeanne, ein lebhaftes Schlussembell; im dritten Acte einen Soldatenchor, ein komisches Lied des Wache-Anführers, eine hübsche Walzerarie der Jeanne mit Chor, ein wohlklingendes Duett — Marquis und Jeannette — und ein effektvolles Finale. Die Direction Frißsche führte diese Novität recht anständig in Szene, Herr Kapellmeister Andreae gab sich mit dem Einstudieren dieser komischen Oper große Mühe, die Hauptpartien wurden von den Damen Fräulein Sipet (Jeanne), Fräulein Huemer (Jeannette) und Frau Frißsche (Jeanneton) und von den Herren Mailier (Marquis), Patel (Briole) und Lasla (Lagrenade) gut durchgeführt. Hervorragend traten Frau Frißsche und Herr Mailier ein, die Gesangsleistung des letzteren trug den Stempel des Gediegenen. Das gut besuchte Haus nahm die Novität recht beifällig auf; besonderer dramatischer und musikalischer Werth wohnt derselben nicht inne, aber Handlung und Musik sind lebhaft und verfehlen ihre Wirkung auf Auge und Ohr nicht.

Aus dem Gerichtssaale.

Laibach, 20. März.

Johann Rebol und Josef Kern sind angeklagt des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung, begangen dadurch, daß sie in den ersten Tagen des Monats Mai 1877 in der Ortschaft Mlata den Grundbesitzer Johann Bremsak senior zwar nicht in der Absicht, ihn zu tödten, aber doch in anderer feindseliger Absicht auf eine Weise mißhandelten, daß dieser im Gesichte eine an und für sich schwere Verletzung, bestehend in der Zusammenhangstrennung der Nase von der Nasenwurzel, und am übrigen Körper mehrere leichte Verletzungen erlitt, ohne daß es sich nachweisen ließ, wer ihm die schwere Beschädigung zufügte.

Johann Rebol legt ein theilweises Geständnis insofern ab, daß er am fraglichen Abende einen heftigen Streit mit Johann Bremsak senior gehabt hätte, wobei er dessen Schwiegertochter mit herben Schmähungen überhäufte.

Der Mitangeklagte Josef Kern läugnet seine Schuld, wird aber durch ausführliche Zeugenansagen überwiesen. Der Beschädigte erklärt, daß er beide Angeklagte wohl kenne, wie beide vor dem Fenster seiner Wohnung erschienen und derart lärmten und excedierten, daß sie von Bremsak, seinem Sohne und dessen Ehegattin in die Flucht gejagt wurden.

Rebol und Kern verschwanden im Dunkel der Nacht, Bremsak sen., Bremsak jun. und dessen Gattin ließen von der Verfolgung ab, wollten in ihre Wohnung zurückkehren, plötzlich sprangen Rebol und Kern aus einem Versteck hervor und brachten dem Bremsak die erwähnten schweren körperlichen Verletzungen bei. Bremsak jun. und dessen Ehegattin waren Zeugen der grausamen That.

Nach Schluß des Beweisverfahrens sprach der Gerichtshof beide Angeklagte schuldig und verurtheilte nach § 157 des St. G. unter Anwendung des § 54 ersteren zu einer zwei-, letzteren zu einer einmonatlichen Kerkerstrafe.

Viele Personen beklagen sich morgens beim Erwachen über Beschwerden und Vorklemmungen im Halse, die ihre Ursachen in einer mehr oder weniger starken Verklebung des Schlundes haben. Man macht, um auszupeien, die heftigsten Anstrengungen, welche häufig den Husten und zuweilen sogar einen lebhaften Brechreiz herbeiführen, und erst nach Verlauf einer oder zwei Stunden und mit größter Mühe gelingt es, sich der die Athmung beschwerenden Hindernisse zu entledigen. Die zur Hebung dieses außerordentlich beschwerlichen Uebels dienenden Mittel zu nennen, heißt somit allen davon Befallenen einen wirklichen Dienst erweisen, und zwar handelt es sich hier um den Theer, welcher eine so äußerst günstige Heilwirkung auf alle Affectionen der Athmungsorgane ausübt. Es genügt, bei jeder Mahlzeit zwei oder drei Gynot'sche Theerlaspfen zu nehmen, um damit mit größter Schnelligkeit eine Einberührung herbeizuführen, die man umsonst in einer großen Anzahl mehr oder weniger theueren und umständlichen Medicamente gesucht hätte. Von zehn werden in acht oder neun Fällen diese regelmäßigen Beschwerden durch den fortgesetzten Gebrauch der Theerlaspfen vollständig verschwinden. (52) 2 2

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß, da jeder Flacon 60 Kapseln enthält, die ganze Kur auf den kaum nennenswerthen Preis von 10 bis 20 fr. täglich zu stehen kommt.

Der rasche Absatz, den dies Produkt gefunden, hat zahlreiche Nachahmungen davon hervorgerufen. Herr Gynot kann daher eine Garantie nur für diejenigen Flacons übernehmen, welche seine Unterschrift in dreifarbigem Druck tragen.

Depot in Laibach bei G. Piccoli, Apotheker.

Witterung.

Laibach, 26. März.

Leichte Bewölkung, rasches Abschmelzen des Schnees, sehr schwacher S. O. Temperatur: morgens 7 Uhr 0.0°, nachmittags 2 Uhr + 6.2° C. (1877 + 9.1°; 1876 + 5.4° C.) Barometer im Steigen, 727.73 mm. Das Tagesmittel der Wärme am 23. d. + 7.8°, am 24. d. + 1.8° und gestern + 1.2°, beziehungsweise um 3.3° über, und 3.0° unter dem Normale; der Niederschlag am 23. d. 10.00 mm. Regen, am 24. d. 44.70 mm. und gestern 2.70 mm. Schnee.

Angekommene Fremde

am 25. März.

Hotel Stadt Wien. Jalsch, Reij.; Paternioner, Kaufm.; Kunadi, Generalinspektor und Pascha, Wien. — Reich, Karlstadt. — Kattauer, Majchims, Pisk. — v. Schönfeld, Graz. — Kennner, Handelsmann, Haidenschaft. — Dr. Böhm, Gottschee.

Hotel Esplan. Kuthay, Monteur; Brand, Scheier, Kiste, und Gebling, Rittmeisters Witwe, Wien. — Feld, Kfm., Ludwigsb. — Ullmar, Larvis. — Xipold, Oberberg-rath, Idria. — Genje sammt Frau, Agram. — Stugin, Büstenbänder, Neoben. — Fried, Wien.

Verstorbene.

Den 23. März. Josef Sterbic, Schusters Kind, 13 Mon., Bolanastraße Nr. 23, Fraisen. — Adolf Vekas, Tischlers Kind, 7 Wochen, Brühl Nr. 27, Fraisen.

Den 24. März. Josef Weichsel, jub. Sauerneinnehmer, 66 J., Sittichhofgasse Nr. 1, Schlagfl. —

Den 25. März. Valeria Barnas, Oberconducteurs Kind, 6 J. 6 Mon., Petersstraße Nr. 40, Fraisen. — Otto Reneghelli, Friseurs Kind, 9 J. 4 Mon., Elisabeth-Kinderspital, Coxalgia suppurativa.

Briefkasten der Redaction.

Herrn R. in G. Wollen Sie in Beantwortung Ihres Schreibens vom 22. d. M. zur Kenntnis nehmen, daß die in die Nummer 65 des „Laibacher Tagblatt“ aufgenommene Original-Korrespondenz aus Gursfeld, enthaltend eine Kritik der in der Budgetdebatte des Abgeordnetenhauses über die angeblich herrschenden Mißstände in der politischen Verwaltung gehaltenen Rede des Reichsrathsabgeordneten Wilhelm Pfeifer, aus der Feder eines Beamten der k. k. Bezirkshauptmannschaft Gursfeld nicht herrührt.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 23. März.

Weizen 9 fl. 43 fr., Korn 6 fl. 18 fr., Gerste 5 fl. 69 fr., Hafer 3 fl. 41 fr., Buchweizen 6 fl. 18 fr., Hirse 6 fl. 18 fr., Futuruz 6 fl. 60 fr. per Hektoliter; Erdäpfel 3 fl. 5 fr. per 100 Kilogramm; Zisoln 8 fl. 50 fr. per Hektoliter; Rindschmalz 94 fr., Schweinsfett 80 fr., Speck, frischer 66 fr., gesalzener 72 fr., Butter 80 fr. per Kilogramm; Eier 1 1/2 fr. per Stück; Milch 7 fr. per Liter; Rindfleisch 52 fr., Kalbsfleisch 54 fr., Schweinefleisch 68 fr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 95 fr., Stroh 1 fl. 78 fr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 6 fl. 50 fr., weiches Holz 4 fl. — fr. per vier C.-Meter; Wein, rother 24 fl., weißer 20 fl. per 100 Liter.

Gedentafel

über die am 28. März 1878 stattfindenden Citationen.

3. Feilb., Gren'sche Real., Zagorica, BG. Großlaskiz. — Reaff. 3. Feilb., Debelat'sche Real., Zagorica, BG. Großlaskiz. — 2. Feilb., Verblan'sche Real., Zetia, BG. Großlaskiz. — 3. Feilb., Lauric'sche Real., Pugled, BG. Großlaskiz. — 3. Feilb., Radne'sche Real., Dragotajn, BG. Krainburg. — 2. Feilb., Corn'sche Besitzrechte, Grib, BG. Oberlaibach. — 1. Feilb., Voshina'sche Real., Stove, BG. Raffenfuß. — 1. Feilb., Zerschin'sche Real., Gabrovica, BG. Sittich.

Telegramme.

Berlin, 25. März. Graf Stolberg nahm die Stellvertretung des Reichskanzlers und die Vizepräsidentenschaft im preussischen Staatsministerium an. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt Angesichts der Sachlage, das Zustandekommen des Kongresses biete kaum eine Aussicht, doch sei ein englisch-russischer Krieg deshalb noch nicht nothwendig.

London, 25. März. „Reuters Bureau“ meldet aus Konstantinopel, 24. März: Reouf und Osman Pascha sind hier eingetroffen. Graf Zichy verschob wegen der kritischen Lage seinen Urlaub. Der Zar verwarf die von Reouf Pascha verlangten Concessionen nicht absolut, stellte jedoch die Bedingung einer Allianz mit der Türkei. Eine mächtige türkische Partei ist gegen diese Allianz, dagegen bereit, im Falle eines Krieges mit England zu gehen. Bei einem Kriege mit England würde Rußland von der Türkei entweder den Abschluß einer Allianz oder die Entwaffnung verlangen. — „Times“ sagen, Derby fragte an, ob die Uebermittlung der Friedenspräliminarien an die Mächte als Aequivalent der Unterbreitung derselben an den Kongreß anzusehen sei? Rußland verneinte dies und lehnte somit einige Bedingungen zur Beschickung des Kongresses durch England ab.

Petersburg, 25. März. Die Meldung, daß Rußland von England die Zurückziehung seiner Flotte aus dem Marmara-Meere verlangte, ist verfrüht. Ignatieff ist nach Wien abgereist.

Athen, 25. März. Admiral Hornby entsandte ein Panzerschiff nach Olympos zur Verhütung von Grausamkeiten und zur Unterstützung der Familien. Hobart Pascha versperrte den Strugenten alle Ausgänge, um sie auszuhungern.

Telegraphischer Kursbericht

am 26. März.

Papier-Rente 61.85. — Silber-Rente 65.90. — Gold-Rente 73.75. — 1860er Staats-Anlehen 111.—. — Bankactien 791. — Creditactien 229.75. — London 120.20. — Silber 105.30. — R. k. Münzdukaten 5.65. — 20-Francs-Stücke 9.60 1/2. — 100 Reichsmark 59.10.

Die Lereher'sche Leihbibliothek

habe ich gestern angekauft, nahezu vierhundert

der neuesten Werke von mir dazu bestellt, und so empfehle ich allen Freunden anregender und interessanter Lektüre

meine Leihbibliothek

angelegentlichst.

Laibach, 16. März 1878.

A. Schaffer's Buchhandlung,

Rathausplatz Nr. 9. (130) 3—2

Alle Sorten

Leinwänden, Bett- und Taschentücher, Bwillich- und Damastgedecke

liefert en gros und en detail in guter Qualität und zu billigen Preisen die Leinenwarenfabrik des

Stefan Dworzak

in Freiwaldau (östr. Schlesien). (132) 3-2

Muster und Preiscurant auf Wunsch gratis.